

schweren Zeiten der Vergangenheit, die es wachruft, und die erhebenden Bilder großartiger Hirtentreue und Hirtenliebe, die es vorführt, sind unserer Zeit doppelt heilsam. Wir gehen neuen Kämpfen entgegen, viel schwererer und gefährlicherer Natur. Die großen Charaktere und Führer im Streite aus der alten Schule sind uns schon fast alle genommen; sie, nicht aber die Kirche, haben ausgetritten und ausgelitten. Unsere, ihrer Epigonen Blicke müssen unverwandt auf ihnen ruhen; ihr Beispiel wird uns belehren, ermutigen und begeistern. Die Feinde werden andere, ihre Waffen wechseln, ihre Taktik ändert sich; allein unsere Waffen, unsere Kampfweise bleibt dieselbe und muß es bleiben. Treues Festhalten an unserem heiligen Glauben; steter Anschluß an den heiligen apostolischen Stuhl, den Mittelpunkt der Wahrheit und Einheit; unerschütterliches Vertrauen auf Gott, der seiner Kirche den ihr für immer verheißenen Beistand nie entzieht; selbstlose, opfermuthige Hingabe an unser heiliges Amt, ohne Rücksicht auf die eigene Person, deren zeitliches Wohl und Wehe nicht in Betracht kommt, wenn es sich um die Vertheidigung der heiligen Kirche handelt; das sind die Waffen, mit denen wir streiten und — siegen müssen. Möge dereinstens, wenn sich über unserer irdischen Hülle das Grab geschlossen haben wird, ein jeder von uns sich das apostolische Zeugnis geben können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft.“ (2 Tim. 4, 7.)

Das Rundschreiben „Rerum novarum“ und seine Sittenlehren.¹⁾

Von P. Augustin Lehmkühl, S. J., Graeten (Holland).

VI. Die Arbeit und der christliche Arbeiter.

Wenn irgendwo, dann ist es gerade beim Arbeiterstand, wo das Christenthum Trost und Segen gebracht hat und wo es auch jetzt noch den reichsten Segen ausschüttet. Wir nehmen hier den Arbeiterstand in seiner weitesten Bedeutung für den weitaus überwiegenden Theil der Menschen, welche in Mühe und Anstrengung sich durchs Leben ziehen müssen und nicht so viel an irdischen Glücksgütern besitzen, daß sie im mühelosen Genuß derselben dahinleben können. Alle diese zählen in größerem oder geringerem Maße zu denen, welchen das Wort des Erlösers vorzüglich galt: „Den Armen wird die frohe Botschaft verkündet.“

Was die materielle Lage angeht, so unterliegt es keinem Zweifel, daß erst das Christenthum die materielle Lage des arbeitenden Standes

¹⁾ Vergl. Quartalschrift 1892, III. Heft, Seite 513, IV. Heft, Seite 772; 1893, I. Heft, Seite 28, II. Heft, Seite 288. III. Heft, Seite 536.

gebessert und aus tiefem Elend befreit hat. Erst das Christenthum machte die Arbeit achtbar, schuf einen freien Arbeiterstand und hob ihn durchgehends zu einem zwar mäßigen, doch bei Anstrengung und Genügsamkeit ausreichenden Besitz. Die Entchristlichung der höheren und die Entchristlichung der arbeitenden Classen hat diesen Zustand verschlechtert: Härte und Ausbeutungssucht von Seiten der Einen, Ungenügsamkeit und Genußsucht von Seiten der Anderen haben mächtig gearbeitet an der socialen Noth unserer Tage, so daß es zuweilen scheinen möchte, die materielle Noth der alten Sklaven sei in mehr als Einem Ausnahmefall überboten.

Es kocht und gährt; eine Aenderung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse ist unausbleiblich. Wird es eine friedliche Verbesserung sein oder eine zerstörende Umwälzung? Das hängt von den Wegen ab, die man einschlägt. Wandelt die Masse des Volkes die Wege des Unglaubens — und zu dieser Masse rechne ich ganz besonders die leitende Classe, von welcher aus der Unglaube in die niederen Schichten des Volkes sickert — dann ist der Niedergang unvermeidlich; wendet man sich zu den Grundsätzen und den Vorschriften des christlichen Glaubens, dann ist Heilung nicht unschwer.

Wenigstens ist es Sache der christlichen Arbeiter, ihrerseits den Lehren ihres heiligen Glaubens, den sie festhalten, in ihrem Handeln nicht untreu zu werden, sondern sich vielmehr praktisch in dieselben zu vertiefen und somit ihrerseits an einem friedlichen Aufschwung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse mitzuarbeiten. Sollte durch Schuld Anderer dies ihr Bemühen vergeblich sein, ihr Lohn bei Gott bleibt ihnen dennoch.

Wir wollen versuchen, an der Hand des Rundschreibens Leo's XIII. die Pflichten kurz zu zeichnen, welche das Christenthum besonders den Arbeitern auferlegt. Diese an ihre Christenpflichten zu erinnern, in ihnen den Eifer zur Erfüllung ihrer Christenpflichten wachzuhalten und zu stärken, ist die vornehmlichste Aufgabe des Priesters und Seelsorgers; von ihr wird hauptsächlich seine Zeit und Mühe in Anspruch genommen, von ihr darf er auch den reichsten Erfolg und den sichersten Trost erwarten.

Die eine große Pflicht ist die mit Anderen gemeinsame, den christlichen Glauben festzuhalten und die christliche Weltanschauung auch auf die Arbeit und ihre Stellung im göttlichen Weltenplan zu übertragen und diese Glaubensüberzeugung im Handeln zu bekunden. Das ist die erste und grundlegendste sittliche Pflicht. Die andere ist dann, die besonderen Vorschriften und die Obliegenheiten, welche ihnen ihre specielle Stellung und ihr Vertragsverhältnis auferlegt, gewissenhaft zu erfüllen.

An die Spitze der Mahnungen und Warnungen stellt der heilige Vater die, sich zu hüten vor den lockenden Verheißungen der Socialdemokraten, als ob aller Unterschied der Stände und des

Besitzes aufhören und alles Leid und alle Mühsal von der Erde verschwinden könnte. Dem gegenüber stellt Leo XIII. das untrügliche Wort der heiligen Schrift: „Verflucht sei die Erde in deinem Werke, in Mühen sollst du von ihr essen alle Tage deines Lebens“. Das ist eben das große Verbrechen der Socialdemokratie, daß sie Gott und Ewigkeit leugnet, ihren Blick, den unvernünftigen Thieren gleich, nur zur Erdscholle richtet, darüber hinaus alles ins Reich der Fabel verweist. Das allein muß einem christlichen Arbeiter genügen, um von vornherein den Lockungen der Socialdemokraten das Ohr zu verschließen. Ganz besonders dem Arbeiter muß der Mahnruf gelten: Hüte das theuerste Kleinod des heiligen Glaubens und laß dir dasselbe durch unklugen Verkehr mit glaubenslosen Menschen nicht rauben. Ich sage, besonders gelte den Arbeitern dieser Mahnruf: nicht als ob sie leichter geneigt wären, der Thorheit des Unglaubens beizustimmen; im Gegentheil, der gesunde Sinn und der natürliche Verstand des nicht überbildeten Arbeiters stößt unwillkürlich jene Thorheit der Glaubens- und Gottesleugnung von sich — leichter als der halbgebildete Dünkel höherer Stände; allein ist einmal bei einem gewöhnlichen Manne aus dem Volke der Glaube verloren gegangen, dann ist es für ihn schwerer, dieses göttliche Gut wieder zu gewinnen; natürlichen Anlaß dazu hat er weniger als manche aus den oberen Schichten der Gesellschaft, welche, wenn auch ver- bildet, doch wegen höherer Bildung durch weitere Studien leichter auf die rechte Bahn des Glaubens wieder können hingewiesen werden. Darum nochmals: Die erste Pflicht des christlichen Arbeiters ist es, sich vor näherem Umgang mit Gottlosen und Ungläubigen zu hüten und so seinen Glauben nicht in Gefahr zu bringen.

Zweitens muß der Arbeiter die Arbeit im Lichte des Glaubens ansehen. Er muß die Ueberzeugung mit sich nehmen, daß ein Paradies hier auf Erden nicht zu finden ist. Der Glaube lehrt uns, daß mit der Sünde Elend und Noth jeglicher Art auf diese Erde eingezogen sind, und daß es beim Menschen nicht liegt, sich davon loszumachen. Gewiß gibt es Hohe und Reiche, welche scheinbar von jenem Fluch der Sünde nicht getroffen sind; allein durchweg auch nur scheinbar. Würde sich den Blicken Aller der Schleier lüften können, welcher den inneren Kummer und auch die vielfach äußeren im Stillen zu er- tragenden Leiden bedeckt, so würden gar Wenige als jene ausnahms- weise bevorzugten Glückskinder dastehen, an die das irdische Leid und Wehe nicht heranreicht.

Aber, was sage ich, jene Glückskinder? Nein, eher Unglücks- kinder sind sie zu nennen, welche von allem Leid und jeder Wider- wärtigkeit verschont bleiben. Der heilige Glaube zeigt uns in Leid und Widerwärtigkeit eine sühnende Kraft; er zeigt uns in Leid und Widerwärtigkeit das Merkmal der Kinder Gottes; der heilige Glaube zeigt uns in Kreuz und Leiden die Verähnlichung mit Christus unserem Herrn und ein Vorzeichen ewiger Glückseligkeit, denn wenn

wir mit ihm leiden, so werden wir auch mit ihm verherrlicht werden. „Leiden und dulden“, sagt der heilige Vater, ist einmal der Antheil unseres Geschlechtes, und so große Anstrengungen man auch zur Besserung des Daseins machen mag, die Gesellschaft wird niemals frei von großer Plage werden. Die, welche vorgeben, sie könnten es dahin bringen, und die dem armen Volke ein Leben ohne Noth und nur voll Ruhe und Genuß vorspiegeln, täuschen fürwahr die Menschen mit einem Truge, welcher nur größere Uebel zur Folge haben wird, als die sind, an denen die gegenwärtige Gesellschaft krankt.“

Und gerade in der Mühe und Plage, welche in der Arbeit liegt, wollte Gott die Sühne verwirklicht sehen, welche er der Sünde wegen der Menschheit auferlegte. „Was die körperliche Arbeit angeht,“ sagt das päpstliche Rundschreiben, „so würde der Mensch im Stande der Unschuld freilich nicht unthätig gewesen sein; allein die Arbeit, nach welcher er damals wie nach einem Genuße freiwillig verlangt hätte, wurde nach der Sünde ihm eine Nothwendigkeit, deren Last er zur Sühne fühlen sollte“. Nicht nur mit der Erbschuld, nein, auch mit mancher persönlicher Schuld fühlt der Mensch durchgehends sich belastet. Die natürliche Vernunft und ihr unwillkürlicher Drang will Sühne; der heilige Glaube sagt uns dies noch klarer: er überzeugt uns erst recht von unserer Sündhaftigkeit Gott gegenüber und von der Nothwendigkeit, Sühne und Buße zu leisten, zugleich gibt er uns aber auch die trostvolle Versicherung, daß wir in der That Gott versöhnen können, wenn auch nur im Anschluß und durch die Gnade des Gottmenschen Jesus Christus, daß wir durch geduldige Ertragung der Leiden und Mühen dieses Lebens Gott wohlgefällige Buße thun und zugleich unser Verdienst für den Himmel vermehren können. Da ist nun der Arbeiter in einer gewissermaßen bevorzugten Lage. Ihm ist Mühe und Ungemach von selber zugewiesen. Nimmt er seine tägliche Arbeit in diesem Geiste des Glaubens auf, dann übt er von selbst, ohne sich besonders anzustrengen, in ausgiebiger Weise christliche Buße; er unterscheidet sich so zu seinem eigenen Vortheil von den Reichen und Mächtigen, welche doch auch ihrerseits der Buße und den Leiden nicht entgehen können, hier oder jenseits, freiwillig oder gezwungen.

Der Rest des Rauhen und Harten wird von der Buße und dem Leiden abgewischt durch den Erlöser, den Gottmenschen Jesus Christus. Ganz besonders das Harte der täglichen Arbeit ist durch ihn geadelt; was früher ein Gegenstand der Verachtung war, ist durch ihn ein Gegenstand der Ehre geworden. Christus, der Sohn Gottes, so lehrt es uns unser heiliger Glaube, hat selbst hier auf dieser Welt ein ärmliches Leben erwählen wollen, und seine göttlichen Hände wollte er die ganze Zeit seines verborgenen Lebens bis zu den paar Jahren öffentlicher Lehrthätigkeit der beschwerlichen Arbeit unter den drückendsten Verhältnissen weihen. Es braucht nur ein wenig Glaubens- lebendigkeit für ein Kind der Kirche, um durch den Hinblick auf dieses

wahrhaft göttliche Beispiel seinen Ruhm darin zu setzen, ein gottgleiches Leben in täglicher Arbeit führen zu müssen und sich so in leichter und tröstlicher Weise den Weg zu den ewigen Freuden des Himmels zu bahnen. Die Wahl des Gottmenschen, sozusagen ein ganzes Menschenleben hindurch das Los armer und saurer Händearbeit zu theilen, ist aber auch ein Entschluß wahrhaft göttlicher Weisheit und Liebe. Wie hätte der größte Theil der Menschheit solchen Trost und solchen Muth finden können, wenn der Gottmensch in Reichthum und Ehren erschienen und nur dem spärlichen Procentsatz der Reichen und Mächtigen ein Beispiel gewesen wäre? Jetzt aber ist er Allen ein Beispiel geworden, zunächst den Bedrängten, dann auch den Hohen und Wohlhabenden, diesen aber so, daß sie als die weniger Bevorzugten erscheinen und daß sie gleichsam mit heiligem Neide auf jene gedrücktere Classe ihrer Mitbrüder hinsehen müssen, welche Christus vorzugsweise zu seines Gleichen gemacht hat.

Unvergleichlich schön hebt das päpstliche Rundschreiben dieses hervor: „Die Besitzlosen aber belehrt die Kirche, daß Armut in den Augen der ewigen Wahrheit nicht die geringste Schande ist, und daß Händearbeit zum Erwerb des Unterhaltes durchaus keine Unehre bereitet. Christus der Herr hat dies durch That und Beispiel bekräftigt, er, der um unsertwillen »arm geworden, da er reich war« (2 Kor. 8, 9), und der, obwohl Sohn Gottes und Gott selbst, dennoch für den Sohn des Zimmermanns gehalten werden, ja einen großen Theil seines Lebens mit körperlicher Arbeit zubringen wollte. »Ist dies nicht der Zimmermann, der Sohn Mariä?« (Mark. 6, 3). Wer dies göttlich hohe Beispiel ernst betrachtet, der wird leichter verstehen, daß die wahre Würde und Größe des Menschen in sittlichen Eigenschaften, das heißt in der Tugend beruhe; daß die Tugend aber ein Gut sei, welches allen gleich zugänglich ist, dem Niedersten wie dem Höchsten, dem Reichen wie dem Armen, und daß durchaus nichts anderes als Tugend und Verdienst des Himmels theilhaftig machen. Ja gegen die Hilfslosen und Unglücklichen dieser Welt tritt Gottes Liebe gewissermaßen noch mehr an den Tag: Jesus Christus preist die Armen selig (Matth. 5, 3); er ladet Alle, die mit Mühe und Kummer beladen, liebevoll zu sich, um sie zu trösten (Matth. 11, 28); die Zurückgesetzten und Verfolgten umfaßt er mit ganz besonderem Wohlwollen. Diese Wahrheiten müssen doch in den Begüterten und Hochstehenden jeden Uebermuth niederhalten, und in den Armen den Kleinmuth aufrichten; sie müssen den Reichen Entgegenkommen gegen die Armen einflößen und die Armen selbst zu Bescheidenheit stimmen. So wird die sociale Kluft zwischen den beiden Classen unschwer verringert und hüben und drüben werden freundliche, versöhnliche Gesinnungen geweckt werden. — Aber wenn die Moral des Christenthums ganz zur Geltung kommt, wird man auch nicht bei versöhnlicher Stimmung stehen bleiben; es wird wahre brüderliche Liebe beide Theile verbinden. Sie werden dann in dem Bewußtsein leben,

dass ein gemeinsamer Vater im Himmel alle Menschen geschaffen und alle für das gleiche Ziel bestimmt hat, für den ewigen Lohn der Guten, welcher Gott selbst ist, der allein die Menschen und die Engel mit vollkommener Seligkeit beglücken kann. Sie erfassen dann, was es heißt, Jesus Christus hat Alle gleicherweise durch sein Leiden erlöst, Alle zur nämlichen Würde von Kindern Gottes erhoben; ein wahrhaft geistiges Bruderband besteht zwischen ihnen und mit Christus dem Herrn, »dem Erstgeborenen unter vielen Brüdern« (Röm. 8, 29); und was es ferner heißt, die Güter der Natur und die Geschenke der Gnade insgesammt gehören gemeinschaftlich der großen Menschenfamilie an, und nur wer sich selbst unwürdig macht, wird vom Erbe des himmlischen Glückes ausgeschlossen. »Wenn aber Söhne, dann auch Erben, und zwar Erben Gottes und Miterben Christi« (Röm. 8, 17). Das sind nach christlicher Auffassung die Grundzüge der Menschenrechte und der Menschenpflichten.“

Aber, hört man sagen, das sind Vertröstungen aufs Jenseits und ungreifbare Vortheile. Zuerst ist es durchaus nicht der Fall, dass die für den Arbeiter tröstlichen Wirkungen dieser Lehren und Thaten Christi nicht sehr stark das Diesseits und die materielle Hebung des Arbeiterstandes beträfen. Doch das übergehen wir hier. Wenn aber der ganze Trost nur im Jenseits läge: dann wäre er darum doch nicht minder greifbar und wirklich. Davon muss freilich Jeder, der auf den Namen Christ, ja Jeder der auf den Namen eines vernünftig denkenden Menschen noch Anspruch machen will, also auch der christliche Arbeiter, überzeugt sein, dass der Schwerpunkt unseres Glückes nicht im Diesseits ruht, sondern ins Jenseits zu verlegen ist. Wollte Jemand das Gegentheil annehmen, dann hört alle Ordnung, alle Sittlichkeit, alle Gerechtigkeit, alle Möglichkeit geselligen Lebens auf. Der Mensch wäre nur ein höheres Thier, wie dieses im Kampf mit seinesgleichen, aber umso ärger, jemehr er alle Feindschaft seines Verstandes ausnützen würde, um mit Zertretung des Mitmenschen für sich selber möglichst viel irdischen und thierischen Genuß zu erhaschen. Erst durch den Hinblick auf Gott, der uns für ein jenseitiges Leben aufbewahrt hat, — für ein glückseliges nur dann, wenn wir hier in treuem Dienste uns dessen würdig machen —, und der mit furchtbar heiligem Ernste die Normen der Sittlichkeit und Gerechtigkeit von uns will gewahrt wissen, ist uns das Räthsel unseres diesseitigen Lebens gelöst und die Möglichkeit eines menschenwürdigen Lebens gegeben. Erst durch den Hinblick auf Christus den Erlöser wird uns die Aussicht in die Zukunft eine trostreiche und das diesseitige Leben trotz seiner Leiden und Mühsale eine Freude.

Hier ungetrübte Freude und Genuß ohne manchen Vermuthungstropfen zu haben, wird uns nie und nimmer beschieden sein. Mag ein gottentfremdeter und gottfeindlicher Haufen Gebildeter und Ungebildeter noch so viel davon träumen und durch ihre Träumereien Andere verführen: es bleibt einmal der Richterspruch Gottes aufrecht

bis zum Besten, daß mit dem Verlust der ursprünglichen Unschuld auch der Verlust eines leidensfreien Lebens Wirklichkeit sei. Gegenseitige Hilfe, vor allem christusgläubige Liebe kann manches Leiden und Ungemach erleichtern, beseitigen: alles wegschaffen, gelingt nie und nimmer. Also für keinen Christen ist es denkbar, für keinen Menschen ausführbar, aus der Welt ein großes Festgelage zu machen; nur daraufhin kann jedes ernstlich genommene Bemühen hinielen, die Noth zu mildern, die Entbehrung geringer, das Leiden erträglicher zu machen. Wer etwas anderes will, täuscht sich und Andere, und wird erst recht dort darüber enttäuscht, wo die Enttäuschung für ihn umsonst sein wird. Daß aber die erhabenen Lehren, welche Christus durch Wort und Beispiel verkündet hat, und welche er in seiner heiligen Kirche durch Petri Nachfolger beständig weiter verkündigt, so recht dazu angethan sind, Leid und Trübsal erträglicher zu machen und abzuschwächen: das bedarf eines Beweises nicht mehr. Wohl wird diese Wirkung umso reicher erzielt, je tiefer die Lehre Christi ihre Wurzeln in die Herzen der Menschen senkt und je weiter in alle Kreise und alle Stände hinein diese Lebenswurzeln sich ausbreiten. Allein wenn Manche derselben ihr Herz verschließen, wenn Viele, zumal aus den höheren Ständen, jene Wurzeln in ihrem Herzen verdorren und absterben lassen: so soll darum doch der christliche Arbeiter seinerseits nicht auch der geistigen Fäulnis verfallen, sondern den Geist Christi in sich lebendig erhalten und stets lebendiger werden lassen, und, so viel an ihm liegt, an der Verjüngung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch Christus und seine Kirche Antheil nehmen.

Es handelt sich dabei auch in sehr wesentlicher Weise um sein zeitliches und materielles Wohl. Was durch das Christenthum in der menschlichen Gesellschaft hervorgerufen und bewirkt wurde, muß auch durch das Christenthum erhalten werden. Schwindet es aus dem Leben der Völker, dann wird auch der christliche Culturzustand, wie ihn das Christenthum geschaffen hat, in hohe Gefahr kommen. Was für ein Culturzustand aber in der heidnischen vorchristlichen Zeit bestand, das beweist zur Genüge der Umstand, daß gerade in den entwickeltesten Staaten des Alterthums die größere Hälfte der Menschheit Sklaven waren im ärgsten Sinne des Wortes: rechtlos, zu jeglicher Arbeit nach Laune des Herrn gezwungen, einer Sache gleich nach Leib und Leben der Willkür des Besitzers preisgegeben. Diese Ketten hat das Christenthum gebrochen, wenn auch allmählich und stufenweise. Ein freier Arbeiterstand war den gebildeten Völkern des Heidenthums etwas unverständliches; das Christenthum hat ihn geschaffen. Zwar sagt man heutzutage, daß mancherorts das Los der Arbeiter ein schlimmeres sei, als das der eigentlichen Sklaven in Athen oder in Rom. Es soll nicht allseitig verneint werden; das neue Heidenthum ist egoistisch wie das alte. Dennoch hat bis jetzt der Rest der christlichen Gesittung es unmöglich gemacht, den Mitmenschen so dem Andern zu unterwerfen, daß er so ganz der Willkür desselben an-

heimfiele. Dafs man in Athen bei einer Volkszählung zwanzigtausend Bürger und vierzigtausend Sklaven fand, war ein Verhältnifs, welches Rom zur Kaiserzeit jedenfalls überholte. Würde es möglich sein, mit dem Vollmafs der Entchristlichung die heidnischen Gepflogenheiten zu erneuern und auf unsere heutige Zeit zu übertragen, dann würde ein noch schreienderes Mißverhältnifs zwischen Freien und Unfreien sich bilden. Großindustrie und Fabriksbetrieb würden sich Hunderte von Sklaven im nackten Sinne des Wortes aneignen und darüber nach Willkür und Laune verfügen. Die Achtung der Menschenwürde ist nur mit dem Christenthum wieder heimisch geworden und festgewurzelt. In ihm ist es freilich unmöglich, zu einer solchen Mißachtung und Erniedrigung zu kommen, wie es im Heidenthum geschehen ist: hat dieses sich doch nicht gescheut, ernstlich die Frage aufzuwerfen, ob die Sklaven gleichartige Seelen mit denen ihrer Herren hätten. Die Lehre des Apostels: „In Christus gilt nicht der Unterschied von Freien und Sklaven, von Gebildeten und Barbaren, von Bürgern und Fremdlingen“ wird durch die beständige Uebung unserer heiligen Religion zu sehr wach erhalten, als dafs sie sich verwischen könnte. „Für Alle ist ein und derselbe Gott und Schöpfer, für Alle ein und derselbe Erlöser, der für Alle gestorben ist, der Allen dieselben Heils- und Gnadenmittel hinterlassen hat“, so ruft Tag für Tag bis zum Ende der Zeiten die Kirche Christi durch ihren blofsen Bestand den Hohen und Niedrigen, den Reichen und Armen zu. Und sollte sie durch Massenabfall der Menschen vom wahren Glauben zeitweilig selbst bis in einem Winkel der Erde gedrängt werden — auch von da aus würde das Licht ihrer Lehre noch zu hell über den Erdbreis ausstrahlen, als dafs jemals die Finsternis des Heidenthums und seine socialen Greuel in ihrer ganzen Schwere auf die Völker sich wieder lagern könnte.

Hiermit ist auch der Einwand beseitigt, den man so gerne dem Christenthum und der katholischen Kirche macht, als ob sie wegen der Nicht-Schätzung der irdischen Güter unfähig sei, die sociale Frage im Sinne einer wahren Aufbesserung der materiellen und zeitlichen Verhältnisse zu lösen. Der Einwand mag einen Schein von Berechtigung haben für die Goldkönige der Erde, für die große Masse der Menschen hat er nicht einmal diesen Schein. Es ist wahr, das Christenthum und die katholische Kirche legt den irdischen Gütern nicht einen absoluten Wert bei; sie sind ihr Mittel, um so durch dies zeitliche Leben zu kommen, dafs man die ewigen Güter nicht verliert. Sie befürwortet darum den übermäfsigen Reichtum in den Händen Einzelner nicht, noch auch drückende Armut — beides hält sie für nicht ungefährlich für das Seelenheil. Aber sie befördert wirtschaftliche Thätigkeit, spornt Talent, Fleiß, Kunst und Erfindungsinn zur Weiterentwicklung und Förderung gemeinnütziger Zwecke, strebt nach Erhöhung der Productivität, gleichmäßigere Vertheilung des Besitzes. Ob dadurch nicht aber besser der Lösung der socialen Frage

gebient ist, als wenn unter Verarmung der Massen der ganze Reichthum in die Truhen Weniger fließt? Wir sagten, sie befürworte weder übermäßigen Reichthum noch drückende Armut, weil sie die Gefahren beider kenne. Der Reichthum hält leicht das Herz gefangen und zieht dasselbe vom Höheren, vom Ewigen ab; und das ungezügelte Streben nach Reichthum läßt, nach Ausspruch der heiligen Schrift, leicht in Versuchungen und in die Fallstricke des bösen Feindes gerathen. Doch wenn Jemand unter Wahrung aller Vorschriften der Gerechtigkeit und des Sittengesetzes überhaupt und in guter Absicht Reichthum erwirbt, sei es auch einen crösusartigen: die Kirche hindert ihn daran nicht, sondern mahnt nur zum richtigen Gebrauch. Was Gefahr mit sich bringt, ist noch nicht böse; und was dem Einen Gefahr bringt, das kann dem Andern, mit Beseitigung der Gefahr, ein Mittel zum Guten werden. Aber auch in dem Gegensatz, in der drückenden Armut, sieht die Kirche eine nicht seltene Gefahr. Für den gewöhnlichen, schwachen Menschen liegt in derselben gar leicht eine Versuchung zum Neid, zur Verletzung der Gerechtigkeit, zur Unzufriedenheit mit dem eigenen Lose und mit den Wegen der göttlichen Vorsehung. Nun spornt zwar die Kirche zu außergewöhnlicher Großmuth und Heldenmuth an und weiß aus den Reihen ihrer besten Söhne staunenswerte Beispiele aufzuzeigen; und an wen Gott im Rathschluß seiner Vorsehung die Forderung stellt, mehr als gewöhnliche Tugend durch Ertragung größerer Entbehrungen und Leiden üben zu müssen, den weiß die Kirche auch zu kräftigen und zu stärken und zu glorreicherem Verdienste zu verhelfen. Jedoch die wenigsten Menschen sind zu heldenmüthiger Tugendübung angelegt. Die Kirche hat daher vielfachen Grund, und ist thätig dafür, so viel sie kann, Allen ein erträgliches Dasein zu sichern. Dazu treibt sie die durch Christus geübte und durch Christus gebotene Liebe, welche mit jeder Noth und jedem Uebel Mitleid hat, es zu erleichtern und zu heben sucht; dazu treibt sie noch mehr die Sorge für das ewige Wohl derer, die ihre Kinder sind und die es werden sollen; den Weg zu diesem Wohle sucht sie zu ebnen, die Hindernisse zu entfernen.

Wir ziehen hieraus wieder eine wichtige Lehre, welche uns in der Aufzählung der Pflichten weiterführt, die besonders der Arbeiter sich zu Herzen nehmen muß. Wie wir vorhin sagten, der Arbeiter müsse die Arbeit im Lichte des Glaubens ansehen, so können wir jetzt weiter sagen: der Arbeiter muß die Arbeitsfrucht, den Gewinn und überhaupt die irdischen Güter im Geiste des Glaubens ansehen. Zwar ist auch dieses wieder nicht eine besondere Arbeiterpflicht; es ist eine allgemeine Pflicht, welche alle Menschen, besonders den Christen trifft; doch ist sie dem gedrückteren Arbeiterstand ganz eigens vonnöthen, nicht bloß um im jenseitigen Leben sein Ziel und Glück zu erreichen, sondern auch um hier auf Erden glücklich und zufrieden zu sein. Der christliche Arbeiter sieht also in den irdischen Gütern und deren Besitz einfachhin das Mittel, um für sich und die Seinen

leben und Gott frei und ungehindert dienen zu können; zu diesem Zweck ist sein Streben auf Erwerb und Besitz gerichtet. Segnet Gott dieses sein Streben in der Weise, daß er sich ein erheblicheres Besizthum hinterlegen kann, daß er freier und unabhängiger dasteht, daß er seine Nachkommen zu höherer gesellschaftlichen Stellung emporheben kann: dann dankt er Gott dafür, sucht aber sich und das Seinige auf Gott und das ewige Leben zu beziehen. Bleibt er nach Gottes Vorsehung in bedrängteren Umständen, so raubt ihm das nicht den Frieden des Herzens, er sieht auch darin die segnende Hand Gottes, welche ihn durch längere und größere Entbehrung zu reicherm Lohne im jenseitigen Leben führen will.

Der Arbeiter, welcher diese Glaubensgesinnung bethätigt, kann nicht anders, als eine Lebensweise führen, welche von selbst auch zeitlich glücklich und zufrieden macht. Er gönnt dem Reichen seinen Reichthum, dem Mitarbeiter sein Fortkommen; er ist sparsam und nicht verschwenderisch, dennoch nicht karg, sondern sorgsam für die Seinen und selbst wohlthuend gegen Andere nach Maßstab seiner Kräfte; er ist fleißig und arbeitsam, sitzsam und bescheiden, gottesfürchtig und zufrieden. So ist die Frömmigkeit, die Glaubensinnigkeit zu allem nütze, segensbringend für Zeit und Ewigkeit. Der kräftige und eminent katholische Wahlspruch: „Alles meinem Gott zu Ehren“ wird, wenn er von Zeit zu Zeit bei der Tagesarbeit dem Herzen des Arbeiters entsteigt, auf Arbeit und Arbeiter das göttliche Gepräge der Himmelswertigkeit zurücklassen und sichtlich abstechen gegen jenes Malzeichen, welches der wilde Unmuth und Classenhass eines Gottesleugners diesem auf die Stirne drückt.

Soweit über die christliche Anschauung, welche der Arbeiter den gesellschaftlichen Verhältnissen und der Arbeit entgegenbringen muß. Diese große religiöse Pflicht, für Alle, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Gebildete und Ungebildete wesentlich dieselbe, umfaßt den ganzen Menschen und all seine Zeit, von der Wiege bis zum Grabe.

Außer dieser gibt es noch besondere Pflichten, welche dem Arbeiter je nach seinen eigenthümlichen Verhältnissen und seinem Arbeitsvertrag obliegen. Leo XIII. erwähnt diese in folgenden Worten: „Dem Arbeiter obliegt die Pflicht, vollständig und treu die Arbeitsleistung zu verrichten, zu welcher er sich frei und durch gerechten Vertrag gebunden hat; den Arbeitsherrn weder an der Habe noch an der Person Schaden zuzufügen; in der Wahrung seiner Rechte sich der Gewaltthätigkeit zu enthalten und in keinem Falle Aufruhr zu stiften; keine Verbindung zu unterhalten mit schlechten Menschen, welche überschwengliche Hoffnungen trügerisch vorspiegeln und Hoffnungen erwecken, aber bittere Enttäuschung und Ruin alles Wohlstandes zurücklassen.“

Wie gemessen und weise sind diese paar Zeilen des großen Papstes. Der Arbeiter tritt in sein jeweiliges Arbeitsverhältniß ein durch den Arbeitsvertrag. Die erste und nächste Pflicht ist daher, die über-

nommene Verbindlichkeit treu und ganz zu erfüllen. Der christliche Arbeiter thut das nicht so sehr aus Zwang, sondern um des Gewissens willen, weil er weiß, Treue und Gerechtigkeit sind gottgewollte Tugenden, deren Uebung reichen Lohn, deren Verletzung strenge Strafe dort oben finden wird. Dennoch hat der heilige Vater nicht unbedingt und uneingeschränkt gesagt, der Arbeiter müsse die im Arbeitsvertrag enthaltenen Leistungen und Bedingungen erfüllen. Er sagt ja anderswo in demselben Rundschreiben, es sei ein Fehlschluss, von dem beiderseitig genehmigten Vertrag inhaltlich auf vollen Ausgleich der gegenseitigen Gerechtigkeitsforderungen zu schließen, oder ohne weiteres alle Bestimmungen des Vertrages als bindend zu erklären. Daher fügt er auch hier die einschränkenden Worte bei, der Arbeiter müsse das leisten, wozu er sich frei und in gerechtem Vertrage gebunden habe. War er unfrei, durch harte Noth, welche der Andere gewissenlos benützte, gezwungen, so ist er im Gewissen nicht gehalten, sich mit dem Mindermaß der Gegenleistung zu begnügen, welche zwar vertragsmäßig aber nicht gerechtigkeitsmäßig festgesetzt ist. Hat er seine Zustimmung gegeben, auch an Sonn- und Festtagen der Arbeit obzuliegen, ohne daß der Arbeitgeber einen zwingenden Grund hat, der ihn zu solcher Arbeit berechtigt: dann ist der Arbeiter trotz Vertrag nicht gebunden, jene Bestimmung innezuhalten, mag er nothgedrungen oder frei zu solcher das kirchliche und göttliche Recht verletzenden Bestimmung seine Einwilligung gegeben haben. Es ist von seiner Seite wie von der Seite des Arbeitgebers ein ungerechtes Uebereinkommen; dieses Versprechen braucht er nicht bloß nicht einzulösen, sondern er darf es nicht einlösen, wenigstens dann nicht, wenn ihn die Nothlage nicht zwingt. Wer zuerst Gott gibt, was Gottes ist, der gibt dadurch dem Arbeitsherrn die beste Garantie, daß er auch voll und ganz die vertragsmäßig bindenden Leistungen vollziehen und auf den Vortheil seines Herrn bedacht sein werde. Darin soll der katholische Arbeiter seinen Ruhm setzen und den guten Ruf, den gerade bei Andersgläubigen die katholischen Arbeiter und Untergebenen besitzen, dadurch aufrecht halten und befördern, daß er auch ungeesehen und unbeachtet in seinen vertragsmäßigen Arbeitsleistungen eben so treu und sorgfältig für seinen Herrn arbeitet, ja womöglich sorgfältiger noch, als wenn er die Arbeit für sich selber leistete.

Alsdann ist die zweite Pflicht, welche der heilige Vater eigens hervorhebt, gegenstandslos, dem Arbeitsherrn weder an der Habe noch an der Person Schaden zuzufügen. Aber für wenig gewissenhafte Arbeiter ist es am Plage, daran zu erinnern: Keine Schädigung an Hab und Gut! Da meine ich nicht in erster Linie eine eigentliche Veruntreuung oder Aneignung fremden Gutes, sondern ganz besonders eine Fahrlässigkeit bei der Arbeit, durch welche nicht unschwer Material verdorben, das Arbeitserzeugnis schlecht hergestellt wird — manchmal mit erheblicher Schädigung des Arbeitgebers. Wohl kann bei unserem heutigen Fabriksbetrieb, besonders

bei übermäßiger Arbeitsdauer, manchmal eine gewisse Fahrlässigkeit oder Unaufmerksamkeit entschuldbar sein. Selbst da, wo im allgemeinen guter Wille beim Arbeiter herrscht, aber doch einmal ohne volle Schuld, wenn auch nicht ohne alle Nachlässigkeit, irgend ein Schaden erfolgt, würde es seitens des Arbeitgebers von Härte und Unbilligkeit zeugen, wollte er jedesmal diesen dem Arbeiter zur Last legen; keineswegs ist der Arbeiter aus sich, abgesehen von besonderen Vertragsbedingungen, gehalten, für dergleichen menschlicherweise kaum zu vermeidende Fehler und Unachtsamkeiten zu haften. Wo aber durch grobe Fahrlässigkeit oder gar bewusster Weise eine Schädigung des Arbeitsherrn stattfindet, da haftet selbstverständlich der Arbeiter im Gewissen für den angerichteten Schaden.

Weiter betont dann das päpstliche Rundschreiben: Der Arbeiter soll selbst in der Wahrung seiner Interessen sich der Gewaltthätigkeit enthalten und in keinem Falle Aufruhr stiften. Dieses Wort ist augenscheinlich gesprochen mit Rücksicht auf die Arbeitsausstände, welche, in unserer Zeit fast zur Tagesordnung geworden, sehr häufig einen gewaltthätigen Charakter annehmen. Es ist auch für christlich gesinnte Arbeiter beachtenswert. Die Arbeiter können also ihre Rechte wahren, auf ihre Vortheile bedacht sein — nur nicht mittels Rechtsverletzungen. Sie können den Arbeitsvertrag kündigen, auch mit Anderen gemeinsam kündigen, wenn sie die Bedingungen desselben für fernerhin unbillig ansehen, die sicher ungerechten Forderungen sogar ohne vertragsmäßige Kündigungsfrist sofort verweigern, wenn nur alles das ohne Rechtsverletzung und Gewaltthätigkeit geschieht. Allein da liegt die Gefahr. Eben weil die Gefahr der Gewaltthätigkeit oder gar des Aufruhrs gegen die öffentliche Macht so nahe liegt, weil außerdem der Anlaß zu unsittlicher Ausschreitung kaum vermeidbar ist, weil durchgängig für den Arbeiter materiell mehr verloren geht, als gewonnen wird: deshalb ist die gemeinsame Arbeitseinstellung selbst in dem Falle, wo sie an sich betrachtet gerechtfertigt werden könnte, ein so zweischneidiges Schwert, daß sie praktisch kaum jemals als Mittel zur materiellen Aufbesserung der Lage des Arbeiterstandes zu billigen ist, sondern daß andere Mittel, friedliche Vergleiche, schiedsgerichtliche Beilegung der Differenzen unbedingt vor allem anderen zur Anwendung kommen sollten.

Den letzten Mahnruf an die arbeitende Classe faßt Leo XIII. in die Worte: „Nicht Verbindung unterhalten mit schlechten Menschen, welche ungemessene Hoffnungen wachrufen, aber trügerische Versprechen machen und bittere Enttäuschung und schließlich den Ruin alles Wohlstandes zurücklassen“. Da sind in erster Linie die Socialdemokraten gemeint, welche trügerisch ein Paradies auf Erden dem leichtgläubigen Volke vorspiegeln, welche in sittlicher Schlechtigkeit bis zur tiefsten Verwerflichkeit der Gottesleugnung und des Gotteshasses gehen, welche in Aenderung der wirtschaftlichen Lage Bestehendes zu zer-

stören imstande, Neues und Besseres einzurichten unfähig sind. Bisher haben diese Männer des Umsturzes eingeständenermaßen inmitten der katholischen Arbeiterwelt nicht Wurzel schlagen können; allein mit großer Rührigkeit und Zudringlichkeit versuchen sie überall einzudringen, und leider sind ihre gottlosen Bemühungen nicht bei allen katholischen Arbeitern wirkungslos geblieben; leider fangen auch katholische Arbeiter vereinzelt an, an dem Sirenenfang dieser Umstürzler Gefallen zu finden. Dem christlichen Arbeiter möchten wir zurufen: Laß es dir gesagt sein, verschließe dein Ohr den ersten Zuflüsterungen solcher Männer, versage deinen Augen das Lesen auch nur des ersten Blattes einer solchen gottlosen Partei: liebäugelst du mit ihr, dann weicht Gottes Gnade und Beistand von dir, vom Feinde deiner Seele wirst du gefangen, und bist du einmal gefangen, es ist schwer, entsetzlich schwer, dich wieder loszureißen. Ja, meide jeden vertrauten Umgang mit Jedem, der von Gott und deiner heiligen Kirche verächtlich redet, mag er Socialdemokrat in grobem Rock oder ein feiner Herr im Galackleide sein. Böse Reden und böser Umgang verderben gute Sitten; dein heiliger Glaube gehe dir über alles; vergiß ihn nicht und bleibe treu deiner Mutter, der heiligen Kirche. Sie hat dich von der Wiege an wie eine Mutter geschützt; sie sorgt für dich, zunächst für deine Seele, dann auch nach Möglichkeit für dein irdisches Wohlfsein; sie führt dich, wenn du ihr treu bleibst nach den paar Jahren des Erdenlebens zu einem besseren Leben, das nie enden wird, in die Arme Christi, deines Gottes.

Heiligen - Patronate.

Von R. B. H.

II.

Als die mächtigsten Sterbepatrone nach der seligsten Jungfrau erkennt und ruft die Kirche und Christenheit den hl. Nährvater Josef und den Engelfürsten St. Michael an. Die Ueberzeugung vom mächtigen Sterbepatronate des hl. Josef hat sich, sehr leicht begreiflich, aus der — ganz allgemein und auch von der Kirche festgehaltenen — Ueberlieferung seines eigenen, überaus glückseligen Todes herausgebildet, nach der ihm dabei nämlich Jesus und Maria leiblich sichtbar zur Seite gestanden, und zwar Jesus in der Eigenschaft als sein Pflegejohn, und Maria als seine wirkliche Gattin, so daß sein Sterben jederzeit das — in der Art freilich unerreichbare — „Ideal“ eines nicht bloß sanften und seligen, sondern jubelvollen und überglücklichen Hinscheidens bleiben wird. In Erinnerung und gleichsam zum Danke für seinen gebenedeiten Tod werde, so glaubt und vertraut die Christenheit, der hl. Nährvater auch ihr, als der großen Familie Jesu und Mariä, das Sterben zu versüßen und zu beseligen ebenso beeifert sein, wie er es zu thun mächtig ist. Der